

# Passing Through

Von MajinMina

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1: VIII. Fieber im Sommersturm</b> .....	2
<b>Kapitel 2: VI. Schnee im April oder: der Name eines Kindes</b> .....	15

# Kapitel 1: VIII. Fieber im Sommersturm

## Passing through

### Auf der Durchreise

#### Zwölf Monate - Zwölf Gesichtern

..-\*-

Trügerisches Sonnenlicht ließ die Farben des Sommers in all ihrer Prächtigkeit erstrahlen, doch es war nicht das satte Grün der Bäume oder die bunten Blumen am Wegesrand, die die Aufmerksamkeit des einsamen Wanderers auf sich zogen – missbilligend musterten zwei blaue Augen die rasch am Horizont aufziehende Wolkenfront.

*Dunkle Wolken, die fast braun und dreckig aussehen...*

Leider wusste der junge Mann nur allzu gut, was das bedeutete.

*...Hagel! Und dabei hat der Tag so sonnig angefangen.*

In beunruhigendem Tempo begannen sich die Wolken am ganzen Himmel zu verteilen und ein frischer Wind blies dem jungen Mann den Staub der Strasse und sein rotes Haar ins Gesicht. Etwas ratlos sah er sich um – er stand gerade auf einem hohen Bergkamm in Küstennähe, kein Dorf und keine Bäume weit und breit, die ihm Schutz hätten bieten können. Wie zur Eile drängend zuckte vor ihm bereits ein greller Blitz über den Himmel und erhellte die vor ihm leicht abfallende Strasse.

*Sehe ich richtig, oder gräbt sich der Weg weiter vorne tiefer in den Bergrücken ein?*

Ein dumpfes Grollen und die ersten Regentropfen ließen den Wanderer nicht länger zögern und mit einem resignierten Schulterzucken rannte er geschwind dem vermutlichen Unterschlupf entgegen.

*Besser, ein ausgewachsenes Sommergewitter zwischen ein paar Felsen als auf einem Bergrücken zu genießen.*

Entsetzlicherweise entpuppten sich die Felsen als überhaupt nicht schützend, denn genau von der Seite, auf der sie überhingen, blies heute der Wind. Die Mundwinkel des jungen Mannes zuckten, als ihm eine Ladung dicker Tropfen ins Gesicht peitschte und er sich dicht an einen großen, leicht eingewölbten Felsbrocken kauerte. Es war nass, schwül und windig aber immerhin trafen ihn keine der inzwischen fröhlich hinunterprasselnden Hagelkörner.

*Höre ich dich etwa seufzen, Himura Kenshin? Als Rurouni solltest du selbst für die kleinste Unterstützung dankbar sein.  
Immerhin sind diese Felsen die angenehmste Gesellschaft seit Tagen.*

## VIII. Fieber im Sommersturm

Für einen Wanderer auf einer Reise ohne Ziel, immer unter freiem Himmel und den Elementen ausgeliefert, war die beste Jahreszeit, um unterwegs zu sein, der Sommer. Auch wenn im Frühling die Natur weitaus bezaubernder war und die Temperaturen angenehmer, waren die Vorteile des Sommers doch gewichtiger.

Erstens: Man konnte genug Nahrung auf dem freien Feld oder im Wald finden, um sich auch ohne fremde Hilfe verpflegen zu können.

Zweitens: Die schwülwarme Nachtluft war der zugigen Frühlings- und Herbstluft vorzuziehen. Das allabendliche Feueranmachen zum Wärmen war nicht zwingend notwendig, und das war gut so, denn oft wurden von dem hellen Schein der Flammen ungebetene Gäste angezogen.

Drittens: Auf den Strassen waren wegen der Hitze tagsüber wenig Leute unterwegs, so dass man relativ unbehelligt von neugierigen Blicken reisen konnte. Überhaupt war man im Sommer nur ein unverdächtiger unter vielen Reisenden, da sich gerade viele Städter in kühlere Landsitze zurückzogen

*Und nicht zuletzt ist der Sommerregen meistens mild und angenehm...*

Bibbernd und durchnässt zog Kenshin seine Beine enger an sich.

*...je nach dem in welcher Gegend man sich aufhält. Natürlich habe ich mir für diesen Sommer die regenreichste Gegend ganz Japans ausgesucht.*

Mit einem tiefen Seufzer beendete Kenshin seine sarkastischen Gedanken und stand auf. Der Hagelschauer war vorüber und es regnete nur noch dicke, schwere Tropfen.

*Nässer als nass kann ich sowieso nicht mehr werden. Zeit, einen angenehmeren Unterschlupf als diesen Felsbrocken zu finden, auch wenn du die letzte halbe Stunde ein geduldiger und ruhiger Zuhörer meiner Gedanken warst.*

Er tätschelte abwesend den Stein zum Abschied.

*Ich muss einen Platz finden, an dem ich trocken werden und ein Feuer anmachen kann, bevor ich mir eine Erkältung hole.*

Vor wenigen Stunden – im strahlendsten Sonnenschein – hatte Kenshin sich zwei Fische in der Meeresbucht gefangen. Sein leerer Magen gab ihm durch wütendes Grummeln eindeutig zu verstehen, dass er mit ihrem Verzehr nicht mehr allzu lange warten sollte.

Patschnass trottete er mit dem Bündel seiner wenigen Habseligkeiten und den Fischen in der einen und seinem Sakabatou in der anderen Hand weiter den Bergpfad entlang. Seine langen Haare klebten ihm in dunkelroten Strähnen im Gesicht und seine bleiern an ihm hängenden Klamotten wurden durch den Wind nicht trocken

sondern klamm. Mit einem kleinen Spurt versuchte Kenshin, seine Körperwärme beizubehalten.

Nach einigen Minuten sah er erleichtert etwas vom Weg entfernt eine kleine, schäbige Hütte, die offenbar unbewohnt war. Ohne lange zu zögern schritt er auf sie zu und rüttelte an der morschen Tür. Sie war verschlossen. Kenshin hätte sie zwar ohne die geringste Anstrengung eintreten können aber er entschied sich dagegen, das Eigentum anderer zu zerstören. Statt dessen ging er um das baufällige Gebäude herum, bis er schließlich ein loses Brett fand, das sich problemlos zur Seite schieben ließ. Der Spalt war breit genug um dem rothaarigen Vagabunden Einlass zu gewähren. Im Dämmerlicht sah er, dass er sich in einem ärmlichst eingerichteten Häuschen befand. Der lehmige Boden war feucht von dem Regen, der seinen Weg durch das löchrige Dach fand und durch die Spalten in den Bretterwänden pfiff der Wind.

Als Kenshin sich ein bisschen genauer umsah, entdeckte er ein paar alte Decken, die in dem einzigen Möbelstück der Hütte, einem kleinen Holzschrankchen, verstaut waren. Dort fand er auch einige Teile von einfachem Keramik-Geschirr und – zu seinem Erstaunen – sogar eine Flasche Sake, die allerdings schon ziemlich seltsam roch. An einer trockenen Ecke des Raumes sah Kenshin zu allem Überfluss sogar noch einen Stapel Brennholz. Mit einem Lächeln im Gesicht schichtete er es in der kleinen Feuerstelle auf. Er schlug ein paar Funken und beobachtete zufrieden, wie wenig später die ersten Flämmchen zwischen den Ästen hervorzüngelten und die Hütte in ein warmes Licht tauchten. Schnell zog er seine feuchte Kleidung aus und drapierte sie zum Trocknen. Dann ließ er sich, in die alten, aber sauberen Decken gehüllt mit einem Lächeln im Gesicht am Schein des Feuers nieder und begann, seine aufgespießten Fische zu grillen.

*Etwas zu Essen, ein – zumindest halbwegs dichtes – Dach über dem Kopf und ein wärmendes Feuer. Was mehr kann sich ein Rurouni wünschen.  
Immerhin... diese Hütte ist die angenehmste Übernachtungsgelegenheit seit Tagen.*

### **Vor wenigen Tagen...**

„Bleib stehen und gib uns alles was du hast, sonst stechen wir dich nieder!“

Ein grobschlächtiger Mann blockierte mit seinen Spießgesellen die schmale Strasse an einer unübersichtlichen Stelle und fuchtelte drohend mit einem rostigen Schwert in der Luft herum.

So wenig wie von der brüchigen Klinge so war Himura Kenshin auch von ihrem plötzlichen Hervorbrechen aus den Büschen am Wegesrand beeindruckt. Er hatte ihre Anwesenheit schon vor über einem Kilometer gespürt.

„Sessha ist nur ein Rurouni. Ich habe nichts, das ich euch geben könnte,“ erwiderte er sanft auf die rauen Worten und senkte den Blick.

„Unsinn!“ bellte ihm der Anführer der Räubergruppe entgegen.  
Ein Mann von hinten zupfte ihn am Ärmel. „Was?!“ fuhr er ungehalten herum.

„Schau ihn dir doch mal an,“ meinte sein Kumpane, „siehst du seine Klamotten? Er sieht wirklich aus wie ein Landstreicher.“

Der Anführer kniff seine Augen zusammen und musterte den Mann, der im Halbschatten der Bäume vor ihm stand. Das dunkelbraune Haar, soweit er es erkennen konnte, war staubig und verfilzt und der dunkelblaue Gi sowie seine grauen Hakama waren vielfach verschlissen, geflickt und dreckig.

Kenshin musste sich ein Grinsen verkneifen, als er sah, wie sich der Gesichtsausdruck seines Wegelagerers von grimmig in enttäuscht wandelte.

*Warum müssen die Leute einen immer nach dem Aussehen beurteilen? Wenigstens haben sie mich nicht erkannt, sonst wäre jetzt nicht Enttäuschung sondern Entsetzen auf ihren Gesichtern zu lesen.*

Der Anführer wollte gerade sein Schwert sinken lassen, als ihn von hinten wieder sein Kumpel am Ärmel zupfte. „Was denn nun?“ drehte er sich um.

„Sein Schwert,“ nickte er in Kenshins Richtung.

„Dein Schwert,“ blaffte der Anführer gleich darauf Kenshin an. „Das kannst du uns geben!“

Kenshin sah auf und zog eine Augenbraue hoch.

„Warum sollte ich euch mein Schwert geben? Es ist sehr kostbar für mich.“

Die Räuber grinsten und traten näher an ihn heran. „Auch für uns wird es kostbar sein,“ lächelte der Anführer tückisch. Sein rostiges Schwert näherte sich drohend.

Nun war es an Kenshin, die Augen zusammen zu kneifen.

„Warum belästigt ihr friedliche Wanderer? Könnt ihr nicht in einer der Hafenstädte eine ehrliche Arbeit finden?“

Die Männern lachten. „Harte Arbeit für einen kargen Lohn!“ rief einer. „Nein Danke. Wo uns doch Reisende und Bauern alles geben könne, was wir verlangen.“

Kenshins Augen wurden noch ein bisschen schmaler.

„Ihr überfallt auch Bauernhöfe?“

„Was geht dich das an?“ brummte ihn der Anführer an. „Gib uns jetzt das Schwert und wir werden dein Leben verschonen. Denk ja nicht dran, es zu ziehen, gegen uns hast du keine Chance, wir sind zu fünft und du bist alleine.“

Abermals musste Kenshin innerlich grinsen – dank jahrelanger Übung blieb sein Gesicht jedoch ausdruckslos.

*Warum müssen einen die Leute einen immer nach dem Aussehen beurteilen?!*

„Weder werde ich mein Schwert ziehen noch es euch geben,“ sprach er leise aber mit einem plötzlich beunruhigenden Unterton in der Stimme. Das rostige Schwert des Anführers stockte in der Luft.

Der junge Mann vor ihm trat einen Schritt vor ins Sonnenlicht.

Sein Haar war wie Feuer und seine Augen wie Eis.

Unschlüssig verharren die Banditen auf der Stelle. „Ich... Wir...“ stotterte der Anführer unschlüssig, sichtlich verunsichert.

Plötzlich spürte er ein Zupfen am Ärmel. „**Was**, verdammt noch Mal?!“ rief er genervt über die Schulter.

„Seine Haare... sein Gesicht...“ kam die zitternde Stimme seines räuberischen Kumpanen von hinten.

Mit großen Augen musterte der Anführer das jugendliche Gesicht seines Opfers, dem gerade ein leichter Windhauch den viel zu langen Pony aus dem Gesicht wehte und damit die kreuzförmige Narbe auf der linken Wange enthüllte. Sein Herz blieb stehen.

*„Hi..Hi...Hitokiri Battousai!“*

Mit einem Klirren fiel das rostige Schwert zu Boden und gleich darauf folgten die fünf Banditen ihm freiwillig in den Straßenstaub.

„Verschone uns!“ winselte der gerade eben noch so mächtige Bandit nun kleinlaut.

Kenshin seufzte. Ein kleiner Kampf zum Aufwärmen wäre auch nicht schlecht gewesen. Sein Blick fiel auf das rostige Schwert.

*Obwohl so amateurhafte Banditen sicher auch als Kämpfer eine Enttäuschung sind.*

Er schüttelte über seine eigenen Gedanken den Kopf.

*Die Kämpfe, die du hinter dir hast, Himura, reichen für ein ganzes Leben. Sei froh, dass es zur Abwechslung mal zu keinem Kampf gekommen ist.*

Er trat einen Schritt nach vorne und sofort zuckten die Männer zurück. „Bitte t-töte uns nicht!“

Kenshin spürte einen leichten Stich im Herz.

*Warum, warum beurteilen die Menschen einen nur nach dem Aussehen! Und warum scheint diese Frage der Fluch meines Lebens zu sein?*

Frustriert schritt er an den am Boden kauern den Banditen vorbei, die nichts von seinem Schwur, niemals mehr zu töten, wissen konnten.

„Ich werde euch nicht töten. Aber versprecht mir, nie wieder friedliche Menschen zu behelligen. Geht in die nächste Stadt und leistet Wiedergutmachung für eure Schandtaten.“

Die Köpfe nickten eifrig und wirbelten Staub auf.

Kenshin ließ die bemitleidenswerten Gestalten hinter sich und hoffte, dass sie seinen Rat beherzigen würden. Er hatte gespürt, dass sie im Grunde keine bösen Menschen waren und auch nicht gewalttätig. Das Schwert – übrigens die einzige Waffe außer ein paar dicken Ästen – war zwar alt aber nicht schartig. Kenshin war sich sicher, dass diese Männer sich nur aus Not und Dummheit zu einer Räuberbande zusammengeschlossen hatten.

*Sie leben nur auf die Art und Weise, die ihnen die Beste scheint. Sie wissen es nicht besser. Waren das nicht eure Worte, Meister Hiko Seijuro? Würdet ihr jetzt lachen, wenn ihr euren dummen Schüler so sehen könntet? Bestimmt. Ich musste erst meine Seele zertrümmern, bevor ich fähig war, die Prinzipien verstehen zu können, die ihr mir damals erfolglos versucht habt, beizubringen. Ist das etwa nicht lachhaft?...*

Hinter sich hörte er panisches Fußgetrappel und auch ohne sich umzusehen, wusste er, dass die Männer das Weite gesucht hatten.

Als er kurz vor der Abenddämmerung im nächsten Dorf ankam, wurde er von einem Mob wütender Bauern begrüßt, die ihn mit wildem Gefuchtel ihrer Ackerwerkzeuge davonjagten.

„Hau ab und erzähl deinen Räuberkollegen, hier gibt es nichts zu holen!“ riefen sie ihm noch hinterher. Seufzend folgte Kenshin der doch recht nachdrücklichen Bitte und schlug sein einsames Lager im Wald auf.

Immerhin, überlegte er, während er sich an einen Baumstamm setzte, das Schwert an die Schulter gelehnt, wenn auch mein Aussehen für mich keine Vorteile bringt, dann wenigstens für die Dorfbewohner und Reisenden dieser Gegend. Die Banditen werden sich hier wohl nicht mehr so schnell blicken lassen.

### **Wenige Tage später...**

Kenshin war in den Decken zusammengesunken und er atmete tief und fest. Weder das stetige Tröpfeln von der Decke noch das Knarzen der Bretterwände schienen ihn beim Schlafen zu stören. Auch wenn seine Gesichtszüge, sonst immer in bemühter Ausdruckslosigkeit verkrampft, nun entspannt waren umklammerte seine linke Hand noch das neben ihm zu Boden gesunkene Schwert.

Die Glut des Feuers war schon fast ausgegangen und ein letztes, lautes Aufknacken ließ Kenshin schließlich aus seinem tiefen Schlaf hochschrecken.

Seine rechte Hand hatte sich schon instinktiv dem Heft seines Schwertes genähert, bevor er sich bewusst wurde, wo er war. Verschlafen blinzelnd spähte er durch die Bretterritzen und sah, dass es draußen bereits dunkel war.

*So lange hab ich geschlafen? Und auch noch so tief, ich hab nicht Mal geträumt.*

Ein seltener Umstand, der ihn zufrieden vor sich hinsummen ließ, während er seine inzwischen getrocknete Kleidung wieder anzog.

Während er sich die Hakama zuband, erfasste ihn plötzlich ein leichtes Schwindelgefühl und in seinem Kopf begann es unangenehm zu pochen.

*Nanu? Vielleicht hab ich nicht genug getrunken...*

Er nahm sich eines der Keramikschälchen, das er vorhin gefunden und unter ein Leck des Daches gestellt hatte. In einem Zug trank er das randvoll mit Regenwasser gefüllte Gefäß leer. Er spürte, wie das kühle Wasser ihm den Hals hinab rann. Warum war ihm plötzlich so warm? War das kühlende Gewitter zugunsten der immer herrschenden sommerlichen Schwüle wieder abgezogen? Oder kam die Hitze von ihm selber?

Er holte ein paar neue Scheite Holz und entfachte das Feuer wieder.

*Wenn ich mich erkältet haben sollte, dann ist Schwitzen das Beste.*

Er stellte sich noch andere Gefäße mit Trinkwasser bereit und mummelte sich in die dicken Wolldecken. Nach einiger Zeit spürte er bereits, wie sich auf seiner Stirn eine kühle Schweißschicht bildete. Als er sie mit dem Handrücken abwischte, merkte er, dass er glühte.

*Verdammt. Ich habe mich erkältet. Dieses blöde Gewitter.*

Er kramte in seinem kleinen Bündel nach dem paar fiebersenkenden Heilkräutern, die er sich irgendwann mal gesammelt hatte doch noch während dem Suchen erinnerte er sich, dass er letzten Monat alles aufgebraucht hatte, um einem kranken Kind zu helfen.

*Vielleicht sollte ich raus gehen und sehen, ob ich noch was finde, bevor mein Fieber zu hoch wird.*

Doch die warmen Decken schienen ihn mit sanfter Gewalt zurückzuhalten und seine Augen fühlten sich so schwer an, dass er sie kaum aufhalten konnte.

*Schlaf, dachte er träge, viel schlafen, dann geht es mir morgen besser.*  
Dann fielen ihm seine Augen zu.

--

Sofort sank er in wirre Träume hinab. Er sah sich in einer Hütte sitzen, ein sterbendes Feuer vor sich und er versuchte immer wieder aufzustehen um irgendetwas zu besorgen. Verzweifelt versuchte er sich zu erinnern, was es war, als es ihm plötzlich wieder einfiel. Es waren Kräuter, die er noch sammeln musste, um Medizin herzustellen.

Doch er konnte jetzt nicht fort. Etwas Schweres lag auf seiner Schulter.  
Es war Tomoes Kopf. Sie lächelte ihn im Feuerschein an.

*Tomoe... ich muss noch mal raus, wir brauchen frische Kräuter...*

Seine Liebste sah ihn stumm an. Ihr Gesicht war blass. Plötzlich sah er sie daliegen, auf ihrem Futon. Dort, wo sie sich erst letzte Nacht im Feuerschein geliebt hatten, lag sie nun blass und leblos.

„Nein,“ hörte er sich rufen als ihn eine Hand an der Schulter packte.  
Durch den Nebel vor seinen Augen sah er das Gesicht eines Mannes. Es war Katsura Kogoro.

„Du musst mitkommen nach Kyoto,“ sprach er mit ernster Miene und seltsam veränderter Stimme.

„Nein!“ Kenshin versuchte die Hand abzuschütteln aber sie ging nicht weg und noch dazu schienen ihn die Wolldecken wie Stricke einzuwickeln. „Lasst mich hier. Lasst

mich mit ihr in Otsu bleiben. In Otsu.“

Er spürte, wie ihn Hände auf den Boden drückten. „Nach Kyoto...“ hörte er Katsuras Stimme murmeln. Und eine andere Stimme sprach plötzlich:

„Hitokiri...“

Kenshin spürte, wie ihm noch heißer wurde. Dieser Mann war nicht Katsura.

*Wo ist mein Schwert!*

Die zentnerschweren Wolldecken machten es ihm erneut unmöglich, sich zu bewegen.

*Gebt mir mein Schwert*, wollte er sagen doch seine Lippen waren so schwer, so dass nur ein gestammeltes „wert“ seinen Mund verließ.

Eine der Gestalten vor ihm verschwand im Nebel. Danach hörte er irgendwo jemanden erstaunt ausrufen:

„Ein Sakabatou!“

Neben sich sah er ein Feuer brennen.

Das Haus in Otsu brannte lichterloh. Er würdigte es keines Blickes mehr, als er langsam die Straße nach Kyoto entlang ging. Mit jedem Schritt, mit dem er dieser verfluchten Stadt näher kam, spürte er wieder die altvertraute Kälte in sich hochsteigen. Ein Schleier legte sich über seine Augen als seine Hand verzweifelt nach dem blauen Schal griff, den er jetzt um den Hals trug. Er spürte, wie ihn die Kälte zwar umklammerte aber nicht mehr von seinem Herzen Besitz ergriff.

„Tomoe,“ flüsterte er.

Plötzlich schwamm alles vor ihm. Er war wieder im Haus in Otsu, er lag am Boden und ihm war so heiß. Seine Stirn brannte.

„Wasser,“ krächzte er und wie einen Engel sah er Tomoe, die ihm einen feuchten Lappen kühlend auf die Stirn drückte. Er tastete nach ihrer Hand, die sie hastig wegzog. „*Tomoe, geh nicht...*“ Er hustete heftig und in seiner rauhen Stimme lag abgrundtiefes Flehen. "**Geh nicht...**"

„Er denkt ich bin seine Frau!“ hörte er eine entrüstete Männerstimme brummen.

„Das ist nicht gut,“ stellte eine andere Stimme fest. War das nicht Katsura?

„Der Meinung bin ich auch,“ lachte wieder die erste Stimme zynisch. „Ich dachte nicht, dass ich so weiblich aussehe...“

„Baka... das heißt, sein Fieber ist immer noch hoch.“

Kenshin blinzelte.

*Fieber? Wer sind die Männer? Ich brauche mein Schwert!*

Seine Hand tastete panisch neben sich. Ihm war schlecht. Alles um ihn herum schien sich zu drehen. Jemand kniete neben ihm.

„Du bist in Sicherheit,“ hörte er eine Stimme, dann sank er wieder in den Nebel.

--

Er sah sich mit dem Schwert in der Hand. Sah die entsetzten Gesichter seiner Opfer. Ihr Blut, das über ihn spritzte. Der Geruch brachte ihn an den Rand des Wahnsinns.

**Eine Stimme in seinem Kopf schrie: mehr!**  
**Eine andere Stimme flehte: nie mehr!**

Katsura stand wieder vor ihm. „Ich brauche dein Schwert. Kannst du für mich töten?“

Verdutzt sah Kenshin das Sakabatou in seiner Hand. „Ich bin jetzt ein Wanderer, Katsura. Ein Rurouni. Ich kann nicht mehr töten.“

Katsura starrte ihn sprachlos an. „Sakabatou?“

Kenshin versuchte zu nicken, sein Kopf war so schwer. „Nur noch... wiedergut machen...“ Seine Zunge löste sich kaum von seinem trockenen Gaumen.

Als Katsura ihm einen Becher mit Wasser an die Lippen hielt, trank er gierig.

Dann sank er zurück. Sein Blick wurde langsam wieder klar.

*Ich bin nicht in Otsu. Ich bin nicht in Kyoto. Ich bin in einer Hütte und habe Fieber. Aber was macht Katsura hier?*

„Katsura?“ fragte er mit rauer Stimme. Nichts.

*Hab ich's mir doch gedacht. Ich phantasie.*

„Ja, ich bin hier,“ hörte er plötzlich jemanden antworten.

*Katsura ist doch hier? Aber wie kann das sein? Das ist nicht möglich, es sei denn...*

Langsam entspannte Kenshin sich.

„Katsura... wie passend. Ihr habt mich damals in die Hölle Kyotos gebracht. Jetzt führt ihr mich in die Richtige...“

„Hölle?“ Der Mann neben ihm beugte sich näher heran. Kenshin konnte sein Gesicht nicht genau erkennen, doch Katsura schien verwundert zu sein.

„Wohin sonst...“ murmelte Kenshin. Langsam verzogen sich seine Mundwinkel zu einem Lächeln. „Ich sterbe.“

Er spürte Katsura neben ihm zurückzucken. „Macht dich das so glücklich?“

Das Dröhnen in Kenshins Kopf wurde wieder stärker. Er konnte kaum nicken.

„Hast du nicht vorhin etwas von wiedergut machen erzählt?“ drang Katsuras Stimme durch die zunehmende Dunkelheit.

Wiedergut machen. Wie?  
Ein unmögliches Wort.

*Was ich mit meinem Schwert zerstört habe, kann nicht wieder gut gemacht werden.*

Er drehte seinen Kopf von Katsura weg und sah wieder die Flammen.

*In diese Flammen gehöre ich.*

Plötzlich sah er sich wieder im Schein des Feuers sitzen. Seite an Seite mit Tomoe. Und er hörte sich selbst, wie er ihr versprach: Wenn das Blutvergießen ein Ende gefunden hat, werde ich einen Weg finden, für meine Verbrechen Wiedergutmachung zu leisten.

Und sah ihre Augen, die antworteten: *Menschen **können** sich ändern!*

Sie beide hatten sich während ihrer Zeit in Otsu sehr verändert. Wenn er sich jetzt dem Fieber ergab, dann wäre all die Veränderung und Tomoes Opfer umsonst gewesen.

--

Als er wieder zu sich kam, war sein Kopfweg verschwunden. Er fühlte sich zwar noch leicht schwummrig beim Aufsetzen, aber es ging ihm auf jeden Fall schon besser. Er blinzelte durch die Hütte, die von Sonnenlicht erhellt wurde, das durch die breiten Spalten der Holzwände strahlte.

„Wie geht es dir?“ fragte unvermittelt eine Stimme hinter ihm und Kenshin fuhr herum.

Zwei Männer saßen an die Wand gelehnt und beobachteten ihn neugierig.

*So gut kann es mir noch nicht gehen, sonst hätte ich euch früher bemerkt, dachte Kenshin, aber laut antwortete er: „Ich denke, ganz gut.“*

Einer der Männer nickte zufrieden. „Die Medizin hat geholfen.“ Kenshin sah, dass der Mann ein Schwert vor sich liegen hatte. Sein Schwert!  
Sofort war er hellwach und in Alarmbereitschaft.  
Der Mann bemerkte seinen stechenden Blick, stand auf und hielt Kenshin das Schwert entgegen, als ob er Gedanken lesen könnte.

Kenshins Augen wurden wieder etwas weicher, als er den Mann musterte. Irgendwie kam er ihm bekannt vor.

„Ihr habt mich gesund gepflegt?“ fragte er die zwei Unbekannten. Die Männer nickten. Jetzt trat auch der andere aus dem halbschattigen Eck hervor.

Kenshins Augen wurden groß, als er in ihm einen der Banditen erkannte, die er vor ein paar Tagen getroffen hatte.

Etwas perplex nahm er langsam das ihm entgegengereichte Schwert.

*Die Männer wissen, das ich Hitokiri Battousai bin, pflegen mich gesund und reichen mir auch noch mein Schwert?!*

Schließlich brach der andere Mann wieder das Schweigen. Er hatte irgendwie Ähnlichkeit mit Katsura Kogoro. Das erinnerte ihn an irgendeinen seltsamen Traum...

„Du hattest Glück. Wir waren nur auf der Durchreise. Die Hütte hier gehört meinem Freund hier.“

Kenshin verbeugte sich entschuldigend. „Ich wollte nicht einbrechen.“

„Kein Problem,“ winkte der ehemalige Bandit ab. „Ich habe die Hütte schon vor Monaten verlassen, um mich der Räuberbande anzuschließen. Ich hatte viele Schulden und konnte mich im benachbarten Dorf sowieso nicht mehr blicken lassen.“

„Wir wollten dich dort zuerst hinbringen,“ schaltete sich wieder der erste Mann ein. „Doch dann stieg dein Fieber so stark, dass wir dich nicht mehr nach Kyo bringen konnten.“

„Kyo?“ fragte Kenshin dazwischen.

„Das Dorf ein paar Kilometer weiter östlich von hier. Jedenfalls haben wir dich hier gelassen und das Beste getan, was wir konnten. Heute Morgen dachten wir dann, du stirbst. Du schienst es auch irgendwie zu wollen...“ Der Katsura-ähnliche Mann unterbrach sich.

„Aber jetzt bist du ja wieder fit. Das Fieber ist gesunken und du hast tief und fest bis zum Nachmittag durchgeschlafen.“

Die zwei Männer packten ihre Wandersachen. „Wir müssen jetzt auch los,“ erklärte der ehemalige Bandit. „Wir wollten nur noch solange bleiben, bis du aufwachst. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns. Ein paar Stunden entfernt hat ein Bekannter einen Job für uns. Ich werde dort arbeiten und genug Geld verdienen, um meine Schulden im Dorf zurückzuzahlen. Dann werde ich vielleicht diese Hütte wieder herrichten...“ Der Mann lächelte und folgte seinem Freund zur Tür. „Du kannst übrigens so lange hier bleiben, bis es dir wieder besser geht. Es ist zwar nicht sehr komfortabel aber besser als nichts.“

„Wartet,“ rief ihnen Kenshin, immer noch wie erstarrt zwischen den Woldecken sitzend, hinterher. Eine Frage brannte ihm förmlich auf der Seele. „Warum habt ihr mir geholfen?“

Die zwei Männer sahen sich einen Moment lang an. Schließlich meinte der ehemalige Räuber, „du hast mir vor ein paar Tagen auf der Straße einen so großen Schrecken eingejagt, dass ich beschlossen habe, ein neues Leben anzufangen. Ich dachte, das Mindeste, was ich tun kann, ist, dir die selbe Chance zu gewähren.“

Er ging einen Schritt nach vorne. „Wir müssen jetzt gehen. Mein Name ist Mutoshi, das

hier ist mein Freund Keigo.“

Keigo trat nach vorne und verbeugte sich ebenfalls.

„Und du bist...?“ fragte Mutoshi.

Erstaunt sah Kenshin ihn an. „Wer ich bin?“ wiederholte er die Frage.

„Ja,“ sagte Mutoshi und lachte jetzt. „Du hast dich uns noch nicht vorgestellt. Das ist das mindeste, was du als Dankeschön tun kannst. Immerhin will ich nicht nur ein Gesicht sondern auch einen Namen in Erinnerung behalten.“

Kenshin spürte diesmal eine angenehme Wärme durch seinen Körper fluten, die nichts mit dem Fieber zu tun hatte.

„Himura,“ antwortete er nach einer Pause. „Himura Kenshin.“  
Die Männer nickten und wandten sich dann zum Gehen.

--

Als paar hundert Meter von der Hütte entfernt holte Mutoshi seinen Freund Keigo ein.

Er zupfte ihn am Ärmel.

„Was?“ Drehte sich Keigo fragend um.

„Ich... hätte nie gedacht, dass er... so ist.“

Keigo zog eine Augenbraue hoch. „So ist? Wir kennen ihn doch gar nicht.“

Mutoshi legte die Stirn in Falten. „Meinst du? Ich glaube, nach dem, was er im Fieber so von sich erzählt hat, kennen wir ihn besser als die meisten anderen.“

„Das mag sein,“ nickte Keigo. „Wenn du nicht darauf bestanden hättest, ihm zu helfen, hätten wir auch nie erfahren, dass es die richtige Entscheidung war.“

„Als wir in die Hütte kamen und ich ihn da liegen sah, war mein erster Gedanke, ihn dort sterben zu lassen. Doch wie er da so dalag im Fieberwahn und vor sich hingemurmelt hat, da wusste ich plötzlich irgendwie, dass es falsch war, ihn nur nach seinem Äußeren zu beurteilen,“ lächelte Mutoshi.

Keigo lief weiter. „Schade,“ meinte er über die Schulter hinweg zu seinem Freund, „dass die Mehrheit der Menschen das nie so sehen wird. Und erzähl bloß keinem, dass du den Hitokiri Battousai gesund gepflegt hast. Am Ende wird dich noch jemand dafür töten!“

Mutoshi nickte. Dann verdüsterte sich sein Blick. „Es ist ungerecht.“

„Die Menschen sind nicht gerecht,“ philosophierte Keigo. „Sie sehen eben nur, was sie sehen wollen und...“

„Das meine ich doch gar nicht,“ unterbrach ihn Mutoshi. „Warum hat er dich und nicht mich für den berühmten Katsura Kogoro gehalten? Du hast doch überhaupt keine

Ähnlichkeit mit ihm.“

Keigo lachte. „Anscheinend machst du dich einfach besser als Geliebte.“

Mutoshi dampfte. „Ich seh' nicht halb so weiblich aus wie Himura!“

„Da hast du recht,“ sagte Keigo und beide gingen kichernd ihres Weges.

--

Kenshin hörte von dem Gespräch nichts. Er saß immer noch in der Hütte und starrte in das schon längst erloschene Feuer. Als er sich endlich aus seiner Erstarrung lösen konnte fand er neben sich noch zwei Reisbällchen, die die Männer für ihn zurückgelassen hatten. Er wickelte sie sorgfältig ein und verstaute sie in seinem kleinen Beutel.

Dann schob er sein Sakabatou in seinen Gürtel und verließ die Hütte.

Draußen empfing ihn ein atemberaubend schöner Sonnenuntergang. Der einsame Wanderer stand einfach nur da und betrachtete das Farbenspiel der Wolken.

*Ist es nicht seltsam, überlegte er, während er dann eine Weile später auf unbekanntem Pfad in Richtung Westen lief. Wer hätte gedacht, dass so ein hässlicher Sturm einen so schönen Sonnenuntergang hervorbringen kann?*

Ein Lächeln schlich sich in sein Gesicht.

*Vielleicht waren ja die letzten Tage doch nicht so schlecht...*

---

Ich hoffe, es hat euch ein bisschen gefallen!

Ich musste diese Geschichte einfach schreiben, um mich von meinen Anderen abzulenken und auf neue, positive Gedanken bringen... keine Ahnung, wann das nächste Kapitel fertig ist ^^ deswegen bin ich auch für Wünsche und Anregungen offen und dankbar!

Vielen Dank an meinen Reviewer, **Inuyasha 22** ^\_^

Bis demnächst,  
Mina

## Kapitel 2: VI. Schnee im April oder: der Name eines Kindes

*A/N: Zu den Kanji von Kenshins Name(n): „Ken“ bedeutet Schwert, „Shin“ unter anderem „Glauben, Herz“ und „Ta“ bedeutet „Sonne“.*

### Passing through – Auf der Durchreise

#### IV. Schnee im April oder...

Viele Wanderer waren auf den Strassen, unter ihren Füßen knirschte beständig der Kies, dem Rauschen des Meeres ähnlich, wenn auch weniger entspannend. Zu den breit ausholenden, schreitenden Schritten stattlicher Männer mischten sich in kürzeren Abständen die kleineren und gezierten Fußschritte der Frauen und das fröhliche Getrappel kleiner Beinchen. Die Kinder rannten ab und an ein Stückchen voraus, kickten sich lachend ein paar Steinchen zu und wurden dann wieder von ihren Müttern eingesammelt, um nicht irgendwo unterwegs verloren zu gehen.

Es herrschte größtenteils eine ausgelassene Stimmung. Viele Familien waren unterwegs, um rechtzeitig zur Kirschblüte die Städte hinter sich zu lassen und die weiße Blütenpracht im Kreise von Verwandten auf dem Lande zu genießen. Die Erwachsenen schwatzten fröhlich durcheinander, scherzten und freuten sich an der rings um sie herum wieder zu Leben erwachenden Natur. Das Grün der Blätter spitzte schon vorsichtig aus den Knospen.

Doch ab und an war auch jemand ganz alleine unterwegs. Die Familien hielten sich meistens von diesen Leuten fern. Ihre Schritte waren langsam, bedächtig oder strauchelnd.

Bei manchen verriet das grimmige Ausholen der Füße, dass man sie besser nicht zwischen ihnen und ihrem Ziel aufhalten sollte.

Wieder andere gingen so langsam, als ob sie gar kein Ziel vor Augen und ein großes Gewicht auf den Schultern hätten.

*Zu diesen Leuten gehöre dann wohl ich*, sprach ein rothaariger Vagabund in sich hinein, der sich am Straßenrand eine Weile niedergelassen und die Vorübergehenden beobachtet hatte. Mit einem Seufzer stand er auf, klopfte sich den Staub von seinen Hakama und trat aus dem Schatten des Baumes, der ihn vor den Blicken der Reisenden verborgen hatte. Er trat wieder auf die Straße und mischte sich sofort so unauffällig wie möglich unter die Menschen, doch er spürte trotzdem, wie ihn ab und an Vorübergehende mit kritischen Blicken musterten und ihre Augen kurz auf seinen Haaren und seinem Schwert hängen blieben.

Himura Kenshin erwiderte die Blicke nicht – er sah nach unten auf den Kies zu seinen Füßen, als ob er die verschiedenen Steinchen besonders interessant finden würde. Seine verstaubten, mattschimmernden roten Haare ließ er sich absichtlich tief ins

Gesicht fallen.

*Die letzte Stadt ist noch nicht weit weg – ich hätte mir denken können, dass auf dieser Straße so viel Betrieb ist. Warum bin ich nicht einfach durch den Wald gelaufen?*

Das Verlangen, einfach im Schatten der Bäume zu verschwinden wurde mit jedem misstrauischem Blick und mit jedem oftmals viel zu laut geflüstertem Wort über ihn stärker. So viele Jahre lang war er es gewohnt gewesen, wie ein Schatten zu existieren, kaum von anderen bemerkt und wenn, dann ignoriert – meist aus Angst und Abneigung. Das Getuschel über sein Aussehen war er von Geburt an gewöhnt, aber die Blicke, die sich oftmals wie Messerstiche in sein Herz bohrten, vor allem dann, wenn ihn einige der Reisenden erkannten und fast schon in panischer Hast an ihm vorübereilten – an diese Blicke würde er sich wohl nie gewöhnen.

*Schon wieder... denken die Leute, ich merke es nicht, wenn sie mich von der Seite anstarren?*

Kenshin schielte unter seinem roten Haarvorhang leicht zur Seite, um zu sehen, wer ihn diesmal so unverfroren schon seit über zwei Minuten anlotzte, entschlossen, die Blicke zur Abwechslung so unfreundlich wie möglich zu erwidern und damit loszuwerden.

Überrascht stellte er fest, dass es ein kleiner Junge war, der hinter ihm hertrötete und der ihn mit offenem Mund die ganze Zeit über gemustert hatte.

Der Junge drehte sich hastig weg, als er Kenshins Blick bemerkte doch der Schwertkämpfer konnte noch sehen, wie sein Gesicht vor Scham einen zartrosa Farbton bekam.

*Oje, hoffentlich habe ich ihm jetzt keine Angst eingejagt... Obwohl, wahrscheinlich besser so. Das letzte Kind, das mit mir Freundschaft schließen wollte, wurde von seinen Eltern anschließend geohrfeigt.*

Wehmütig erstickte Kenshin das beruhigende Lächeln, das er dem kleinen Jungen schenken wollte, sofort im Keim.

Doch der schwarzhaarige Bengel wurde dadurch nicht abgeschreckt. Keine zwei Minuten später versuchte er erneut, vorsichtig Augenkontakt herzustellen. Er lief alleine, seine Familie war schon ein Stück voraus und tief in eine lautstarke Diskussion vertieft. Neugier siegte schließlich über die Schüchternheit und der Junge lenkte seine Schritte immer näher an den Rotschopf heran. Kenshin musterte ihn von oben herab und verzog keine Miene, doch dieses Mal hielt der Junge seinem Blick stand – fast schon herausfordernd funkelte er ihn zwischen seinen schwarzen Haarspitzen hindurch an, die ihm verwuschelt in der Stirn hingen. Jetzt konnte sich Kenshin ein kleines Lächeln doch nicht ganz verkneifen.

Aufmunternd nickte er dem Jungen leicht zu, der offensichtlich nur auf dieses Zeichen gewartet zu haben schien und sofort den Platz an Kenshins Seite einnahm, als ob sie schon immer zusammen unterwegs wären.

„Du hast ein Schwert!“ stellte der Junge, er mochte kaum älter als acht Jahre sein, fest. Seine Stimme war fröhlich und angenehm.

Kenshin nickte.

„Und rote Haare.“

Innerlich die Augen rollend, nickte Kenshin erneut.

„Bist du auf der Flucht?“

Überrascht blickte Kenshin den Jungen an. „Wie kommst du denn darauf?“

Der Junge zuckte mit den Schultern. „Naja, du hast ein Schwert, also warst du mal ein Samurai. Und du hast Narben im Gesicht, also hast du mal gekämpft. Und deine Klamotten sehen so aus, als ob du die letzten Jahre irgendwo im Gebüsch geschlafen hättest.“

Kenshin schmunzelte. „Du bist aber ein guter Beobachter, ...“

„Mein Name ist Shinta,“ stellte sich der Junge vor.

--

### **...der Name eines Kindes**

Das Lächeln in Kenshins Gesicht gefror. Schnell zwang er sich ein „Shinta-san, schöndichkennengelerntzuhaben,“ über die Lippen, nickte dem Jungen steif zu und heftete seinen Blick dann wieder auf den Kies, hoffend, dass seine abweisende Haltung das Gespräch jetzt beenden würde. Sein Herz, das gerade eben für eine Sekunde lang ausgesetzt hatte, schlug ihm jetzt schmerzlich laut in der Brust.

*Shinta... ein Namen, an den ich lange nicht mehr zu denken gewagt habe. Dieser Junge ist ungefähr so alt wie ich damals, als ich diesen Namen abgelegt und einen neuen bekommen habe... einen Namen, der besser zu einem Schwertkämpfer passt...*

Kenshins Miene verdüsterte sich, als er seinen Blick von den Kieselsteinen loslöste und die Familie des Jungen weiter vor ihm auf der Strasse beobachtete. Die Eltern, beide schwer bepackt mit Wandersachen, waren in ein lautstarkes Gespräch mit einigen Händlern vertieft, die einen Karren hinter sich herzogen. Neben der Mutter lief ein älteres Mädchen und sie hatte ihre kleine Schwester an der Hand, die ihr kaum bis zur Hüfte reichte.

*Als ich noch Shinta hieß, hatte ich auch einmal so eine Familie...wann habe ich das letzte Mal überhaupt an diese Zeit zurück gedacht?*

Lange in sich verschlossen gehaltene, verschwommene Bilder begannen sich gerade, in sein Bewusstsein zu drängen, als ihn plötzlich ein kleiner Ellebogen in die Seite stupste. Die unvermittelte Berührung ließ Kenshin unangenehm zusammenzucken. In aller Öffentlichkeit mit anderen Menschen zusammen auf einer Strasse zu reisen versetzte ihn nicht gerade in einen entspannten Zustand, eher das Gegenteil. Eigentlich rechnete er jeden Moment damit, erkannt und von jemandem in ein Scharmützel verwickelt zu werden – es wäre nicht das erste Mal, dass ihm das auf seiner inzwischen zwei Jahre andauernden Wanderschaft passiert wäre. Vor allem so nah an Kyoto...

Sich ignoriert fühlend, bohrte sich ein spitzer Ellebogen in seine Rippen, fester diesmal. „Hey, träumst du?“ Kenshin schaute hinab in das paar neugieriger, dunkler Augen des nun überhaupt nicht mehr schüchternen Jungen. „*Und?* Bist du nun auf der Flucht? Bist du ein Bandit?“

*Der Junge nimmt wirklich kein Blatt vor den Mund. Ganz schön mutig.*

Kenshin schüttelte den Kopf und seine Augen schauten abwesend in die Ferne. „Ich bin nur ein Vagabund, ein Rurouni,“ antwortete er. Er wollte es vermeiden, den Jungen noch einmal beim Namen nennen zu müssen. Er wollte überhaupt nicht mehr an diesen Namen erinnert werden.

„Warum bist du ein Rurouni? Und wanderst du schon lange, Rurouni-san? Und wo wanderst du hin?“

„Hm,“ murmelte Kenshin als Antwort, von den vielen Fragen etwas überwältigt.

„Hast du, bevor du Rurouni wurdest, im Krieg mit deinem Schwert gekämpft? Bist du deswegen ein Rurouni geworden?“

Überrascht zog Kenshin die Augenbrauen hoch.

*Ganz schön scharfsinnig für sein Alter. Der fragt seinen Eltern bestimmt auch Löcher in den Bauch...*

„Und du warst auf der Verliererseite.“ Diesmal keine Frage, sonder eine Feststellung.

Ein sich noch ungewohnt auf seinen Lippen anfühlendes „*Oro?*“ rutschte Kenshin nun heraus. „Wie kommst du denn auf die Idee?“

Lässig zuckte der Junge erneut mit den Schultern.

„So wie du ausschaust und wie du guckst... du siehst nicht fröhlich aus. Und Gewinner sehen normalerweise fröhlich aus, oder?“

Mein Vater war auch auf der Verliererseite, der hat auch so geschaut wie du, als er aus Kyoto zurückkam. Erst seit einem Monat kann er wieder lächeln. Mein Vater war nämlich Samurai, weißt du!“ Kenshin hörte den Stolz in der Stimme des Jungen. Seine Gedanken waren jedoch schon längst mit etwas anderem beschäftigt.

*Ein Samurai, aus gerechnet aus Kyoto? Und dann noch auf der Verliererseite, also ein Anhänger des Shogunats. Warum hab ich seine Anwesenheit nicht schon früher gefühlt?*

Kenshin kniff die Augen zusammen und betrachtete den Mann weiter vorne genauer. Er hatte eindeutig den trainierten Körper eines Schwertkämpfers, das konnte er aus der Entfernung sehen. Doch seine Ki? Sie war friedlich, an jeglicher Art Kampf desinteressiert Und er trug auch keine Schwerter an seiner Seite.

*Vielleicht hat er beschlossen, ein friedliches Leben zu führen? Egal, zum Glück habe ich dafür gesorgt, dass meine Ki so auffällig ist wie die eines Kaninchens ist. Sonst hätte er mich bestimmt schon bemerkt. Wenn er mich sieht, wird er mich sicherlich erkennen, und ob er dann noch so friedlich ist, wage ich zu bezweifeln. Vor allem, wenn er seinen Sohn in der Nähe meins Schwertes sieht...*

„Darf ich dein Katana mal sehen?“

Perplex starrte Kenshin zu dem Jungen. Die Frage hatte ihn sichtlich überrascht.

Der Junge zuckte erklärend die Schultern. "Ich hab noch nie ein echtes Schwert in den Händen gehalten. Mein Vater hat seine Schwerter seit der Revolution mit dem Friedensknoten versiegelt. Aber dein Schwert hat keinen Knoten. Darf ich's anschauen? Ich will nämlich auch mal Kenjutsu lernen, auch wenn mein Vater es mir noch nicht erlaubt, weil er sagt, dass ich zu jung bin. Darf ich?"

Kritisch musterte Kenshin das Kind. „Ich weiß nicht, ob deine Eltern damit einverstanden wären. Du solltest sie fragen, ob-...“

„Mach ich!“ rief der Junge enthusiastisch und sprintete nach vorne.

„...ob sie mit dir ein Dojo besuchen...“ beendete Kenshin den Satz hilflos und sah erschrocken dabei zu, wie der kleine Junge nach vorne auf seine Eltern zurannte und laut „Otou-chan, Okaa-chan!“ rief. Sekunden später drehten sich die Gerufenen zu ihrem Sohn um.

„Was ist denn, Shinta-chan?“ rief die Mutter etwas ungehalten. „Otou-chan und ich unterhalten uns gerade mit diesen Kaufleuten.“

„Darf ich das Schwert von dem Rurouni mal anschauen?“ fragte Shinta atemlos und fuchtelte mit der Hand hinter sich. Die Familie blieb stehen.

„Schwert?“ Mit ernstem Blick folgte der Vater der Handbewegung des Jungen.

„Rurouni? Wo?“

„Bist du blind?“ rief Shinta und drehte sich um. Sein ausgestreckter Finger zeigte ins Leere. Mit großen Augen starrte der Junge dorthin, wo gerade eben noch der interessante Wanderer gewesen war.

„Anscheinend bist du blind, Brüderchen,“ lachte Shintas große Schwester und das kleine Mädchen an ihrer Hand kicherte zustimmend.

Doch sein Vater blieb ernst und kniete sich zu seinem Sohn hinab.

„Ein Rurouni mit einem Schwert, sagst du?“ fragte er nach. Shinta nickte verunsichert.

„Er war wirklich gerade noch da. Ich habe gerade mit ihm gesprochen. Ich habe ihn gefragt, ob ich sein Katana...“

Shinta wurde grob nach hinten gerissen, als seine Mutter ihn an der Schulter packte.

„Wie kommst du dazu, einfach fremde Männer mit Schwertern anzusprechen?“ schimpfte sie wütend.

„Naa,“ beschwichtigte der Vater. „Shinta interessiert sich eben für die Samurai und es laufen nun einmal zur Zeit viele von ihnen durch das Land. Sie können sich noch nicht mit ihrem neuen Leben abfinden oder suchen Arbeit. Es verändert sich viel...“ Seine Stimme verlor sich einen Augenblick und seine Augen schauten in die Ferne. "Trotzdem..." Er blickte seinem Sohn jetzt ernst in die Augen. „...deine Mutter hat recht! Du kannst nicht fremde Reisende einfach so nach ihrem Schwert fragen. Du weißt doch gar nicht, was das für Leute sind. Wenn du unbedingt ein Schwert in den Händen halten willst, dann schauen wir, wenn wir daheim sind, mal bei einem Dojo vorbei.“

„Wirklich?“ Shintas Augen leuchteten. Sein Vater nickte lächelnd und klopfte ihm auf

die Schulter.

„Und was ist jetzt mit dem seltsamen Fremden?“ fragte die Mutter. „Hast du ihn dir nur ausgedacht, um deinen Vater endlich dazu zu bringen, dich Kenjutsu lernen zu lassen?“

„Nein!“ rief Shinta aufgebracht. „Er war wirklich da. Er war nett! Er hat gesagt, ich bin ein *guter Beobachter!*“

„So?“ lächelte der Vater.

„Ja, weil ich nämlich gleich erkannt habe, dass er ein Samurai war,“ erzählte Shinta begeistert weiter. „Außerdem hatte er rote Haare. Und eine große Narbe im Gesicht wie ein X. Ich bin sicher, er hat schon in der Revolution gekämpft und... Aua!“

Mit großen Augen schaute Shinta in das kreidebleich gewordene Gesicht seines Vaters, dessen Hand sich plötzlich wie ein Schraubstock um seine Schulter geklammert hatte.

„Was?“ stammelte die Mutter von hinten, ebenfalls blass im Gesicht. Die Kinder fühlten sofort, das etwas nicht in Ordnung war und die kleine Schwester Shintas brach in Tränen aus.

„Was ist denn? Hab ich... Es tut mir leid!“ Shinta schaute ängstlich zwischen seiner Mutter und seinem Vater hin und her. „Ich werde nie wieder einen Fremden ansprechen! Ehrlich!“

Doch der Vater ignorierte ihn und starrte statt dessen die Straße hinauf und hinab.

„Anata, lass uns weiterlaufen,“ drängte ihn seine Frau. „Im nächsten Dorf sind wir sicher.“

„Glaubst du, das ist ein Hindernis für ihn?“ zischte der Mann, seine Stimme hasserfüllt.

„Glaubst du, jemand, der aus dem Nichts in Kyoto auftauchen und verschwinden konnte, kann das nicht auch in einem kleinen Dorf?!“

„Jetzt mach den Kindern doch keine Angst!“ flüsterte die Frau beunruhigt. „Los, weiter geht's!“ Sie fasste Shinta und seine große Schwester an der Hand und zog sie mit sich weiter die Straße entlang.

Düster trottete der Vater hinter ihnen her, immer wieder einen Blick über die Schulter werfend. Seine rechte Hand verweilte dort, wo normalerweise die Griffe seiner Schwerter zu fassen gewesen wären.

„Kennt Otou-chan denn den Mann, den ich getroffen habe?“ fragte Shinta leise mit großen, ängstlichen Augen seine Mutter.

Die Frau drückte die Hand ihres Sohnes fester. „Ja, Shinta-chan, er kennt ihn. Besser gesagt, er hat von ihm gehört.“

„Haben sie sich schon einmal getroffen?“

Die Mutter zuckte unmerklich zusammen. "Nicht persönlich, den Göttern sei Dank."

"Wo?"

Der Kies knirschte unter ihren Füßen, als die Mutter ihre Schritte beschleunigte.

„Damals während des Bakumatsu. In Kyoto. Und jetzt sei ruhig und stell nicht weiter solche Fragen.“ Nach einer Weile begann sie erneut zu sprechen und ihre Stimme wurde etwas weicher. "Keine Angst, Shinta-chan. Die Sache hat nichts mit dir zu tun. Du trägst keine Schuld. Aber weißt du, dein Vater hat so lange gebraucht, um die Zeiten von damals hinter sich lassen zu können. Und nun ist er wütend, das der Rurouni ihn daran zurückerinnert hat. Bitte sprich nie wieder von ihm, hörst du?"

Sie drückte Shintas Hand und der Junge schwieg nachdenklich einige Minuten lang. Dann jedoch begann er trotzdem eine letzte Frage zu stellen.

„Ist er... gefährlich?“

Als er keine Antwort bekam, sah Shinta hoch in das normalerweise entspannte Gesicht seiner Mutter. Ihre Augen blickten starr geradeaus und ihre Lippen waren bloß noch ein dünner Strich.

--

Etwas atemlos manövrierte sich Kenshin lautlos durch das Unterholz und kam schließlich auf einer Lichtung zum Stehen.

*Gerade noch rechtzeitig...*

Der rothaarige Wanderer lehnte sich an einen Baumstamm und verschnaufte.

*Was wohl losgewesen wäre, wenn mich dieser ehemalige Samurai gesehen hätte? Sicherlich hätte er mich sofort erkannt. Wer weiß, wie er aus Angst um seinen Jungen reagiert hätte?*

Wütend rupfte Kenshin einen kleinen Zweig neben sich vom Baum.

*Ich hätte gleich von Anfang an abseits der Strasse wandern sollen, jetzt, wo so viele Menschen unterwegs sind. Überhaupt bin ich noch viel zu weit im Süden, dort, wo die meisten Menschen die Gesichten über den berühmtesten Patrioten aus Choshuu gehört haben.*

Kenshin schnaubte verächtlich (Kenshin snorted in disgust). Die Worte des Jungen kamen ihm wieder in den Sinn.

*"Und du warst auf der Verliererseite."*

Mit der Hilfe Hitokiri Battousais hatte Choshuu den Krieg gewonnen. Mit Hilfe seines blutigen Schwertes hatte er die alte, ungerechte Ordnung des Shogunats beseitigt. Sein Name, wenn auch gefürchtet, wurde von vielen mit Ehrfurcht ausgesprochen. Manche behaupteten sogar, ohne ihn wäre die Revolution gar nicht möglich gewesen. Er war nicht nur berühmt – nach seinem Verschwinden war er zur Legende geworden.

*Und dieser legendäre Attentäter sieht aus wie ein Verlierer. Jemand, der mit der neuen Meiji-Zeit nicht zurecht kommt. Und vielleicht ist es auch so...*

Kenshin hatte in den gut zwei Jahren, die er bereits durch Japan reiste, genug Menschen über den Hitokiri Battousai reden hören. Sein rätselhaftes Verschwinden nach der Schlacht von Toba Fushimi hatte die Legenden, die sich um seine Person rankten, nur noch mehr wuchern lassen. Die Meisten vermuteten, er wäre in der

Schlacht ums Leben gekommen.

„Besser so,“ hatte er mal jemanden kommentieren hören. „Ein Hitokiri wie er in einer neuen, friedlichen Zeit? Das ist unmöglich.“

Und ein anderer hatte geantwortet, „du hast recht. Jemand, der vom Blutvergießen lebt... der *für* das Töten lebt – er konnte die Vorstellung, das der Krieg bald vorbei sein würde, wahrscheinlich nicht ertragen... vielleicht hat er sich ja auch selbst getötet.“

*Nicht, dass ich daran nicht gedacht hätte...*

Kenshin schaute auf den Zweig in seinen Händen. Die Blätter spitzten bereits jungfräulich aus ihren Knospen.

*Die Leute haben recht. Meine Unschuld und Seele habe ich in Kyoto geopfert, nur um für eine friedliche Zeit zu kämpfen. Bevor ich Tomoe traf, habe ich nicht einmal überlegt, was ich tun soll, falls diese Zeit einmal kommt. Ich habe immer damit gerechnet, dass ich bis dahin schon tot sein würde.*

Seufzend schaute Kenshin durch die noch kahlen Äste hindurch in den bewölkten April-Himmel. Um ihn herum zwitscherten bereits eifrig die Vögel, auf der Suche nach einem passenden Partner. Es herrschte Frühlingsstimmung, Aufbruchsstimmung. Doch innerlich fühlte Kenshin sich kalt und leblos wie der Winter.

*Es ist so schwierig, Tomoe...ich versuche zu leben, für dich. Und trotzdem werde ich in diesem neuen Zeitalter immer ein Fremder bleiben. Ich bin eine Kreatur des Krieges. Siehst du, selbst jetzt im Frieden kann ich nicht von meinem Schwert ablassen, auch wenn ich damit nicht mehr töte sondern versuche, zu beschützen, wie ich es dir geschworen habe.*

*Was Shaku-dono zu mir sagte, ist wahr: Ich bin ein Krieger und hätte im Krieg sterben sollen. So jemand wie ich passt nicht in eine friedliche Zeit. Durch das Schwert leben und durch das Schwert sterben...*

Schnell versuche Kenshin, die bitteren Gefühle der Einsamkeit zu unterdrücken. Selbstmitleid würde ihn nicht weiterbringen, er hatte keine andere Wahl, als nach vorne zu blicken. Und trotzdem... mit ihr wäre alles so viel einfacher gewesen.

*Du hättest mir zeigen können, wie ich leben kann... Du hast es schon einmal getan, in Otsu. Doch das war erst der Anfang. Wir waren doch erst am Anfang, bevor alles schon wieder vorbei war. Nicht einmal den Frühling haben wir zusammen erlebt. Im Winter hat alles aufgehört...*

Kenshin sank am Baumstamm hinab und ließ die schwarzen Gefühle wie todbringende Wogen über sich hereinbrechen, ihn hinwegspülen, ihn auswaschen – bis er schließlich nichts mehr in sich spürte außer einer angenehmen Leere. Er genoss diesen Zustand, saß einfach nur da, bis ihn schließlich die Zeit der Welt wieder einholte.

Die Sonne stand bereits tief am Himmel als er endlich die Kraft fand, wieder aufzustehen und mit ein paar Bewegungen die Kälte aus seinen steifen Gliedern zu schütteln. Trotz Frühling war es hier im Schatten der Bäume doch ziemlich frostig.

Verwundert stellte Kenshin fest, dass er noch immer den kleinen Zweig in den Händen

hielt. Er steckte ihn in seinen Ärmeln und begann, sich seinen Weg durch das Unterholz zu bahnen.

Kaum hatte er den lichten Waldrand erreicht, da begannen plötzlich kleine, weiße Flocken vom Himmel zu wehen und sich in seinen roten Haaren zu verfangen.

*Schnee?? Auch das noch! Das Aprilwetter ist wirklich unberechenbar. Eigentlich hatte ich vorgehabt, heute Nacht im Freien zu schlafen...*

Doch die Schneeflocken wurden immer dicker und bildeten schon bald eine kleine Schicht am Boden. Das schmerzliche Kribbeln in den kalten Füßen bewog Kenshin schließlich dazu, doch den nächsten Ort auf der Wanderstrecke aufzusuchen und sich dort in einer billigen Herberge ein Zimmer für die Nacht zu nehmen. Ein bisschen Geld hatte er noch einstecken, das würde für eine Übernachtung reichen...

Doch als er gegen Abend durchgefroren und eingeschneit in dem größeren Dorf ankam, waren die meisten der Zimmer bereits belegt. Kenshin bekam zwar das Angebot, sich in Massenunterkünften mit mehreren Männern einquartieren zu lassen, doch er lehnte mit einem schüchternen Lächeln ab. Er würde in einem Raum voller Männer, die aus Kyoto kamen oder dorthin wollten, nicht eine Sekunde ein Auge zutun. Und gemäß dem unwahrscheinlichen Fall, dass ihn keiner erkennen *und* er einschlafen würde, könnte er immer noch einen der wohlbekanntesten Albträume haben und jeden durch seine Schreie erschrecken.

Lieber als das würde er auf pieksenden Wurzeln schlafen, mit Schnee als Zudecke.

Seine letzte Hoffnung war schließlich ein verlottertes Haus ganz in der Nähe des Ortsausgangs. Auf sein mehrmaliges Rufen hin öffnete schließlich eine zerlumpfte, alte Frau die Tür, musterte ihn mit verkniffenem Gesicht und brachte ihn mit schlurfenden Schritten zu dem letzten, freien Zimmer des Hauses, nicht ohne schon im Voraus abzukassieren.

Als Kenshin sein Zimmer betrat, wusste er auch, warum: der kleine Raum sah aus, als ob er noch nie saubergemacht worden wäre und, quasi als Bonus, roch es intensiv nach vergammeltem Fisch. Er verkniff er sich ein Naserümpfen und dankte statt dessen lieber der alten Frau, die noch einmal betonte, dass er froh sein konnte, überhaupt übernachten zu können, so heruntergekommen wie er aussah (Kenshins Augenbraue zuckte) und dass er nicht erwarten sollte, etwas zum Frühstück zu bekommen (Kenshins Magen grummelte protestierend), denn das Haus wäre hoffnungslos überbelegt.

Kenshin ignorierte seinen brummelnden Bauch und begann mit einem Schulterzucken seinen Schlafplatz herzurichten. Er hatte schon mit weitaus leererem Magen und unangenehmer genächtigt, und für einen Rurouni war selbst dieses Zimmerchen schon Luxus. Mit einem Lächeln wärmte er seine gefrorenen Fußzehen an einem winzigen Kohlebecken.

--

Das Kohlebecken war schon längst aus als Kenshin hoch schreckte.

*Nanu? Bin ich tatsächlich so tief eingenickt?*

Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. Lautes Gelächter, das durch die dünnen Papierwände zu ihm herüberdrang, hatte ihn geweckt. Anscheinend herrschte im Nachbarzimmer ausgelassene Stimmung. Der Lichtschein von Kerzen und der Geruch von Alkohol drang durch die Wand zu Kenshin hindurch. Kenshin atmete genüsslich ein. *Besser als der Fischgestank...*

Anhand der Gespräche, die Kenshin nicht ohnehin kam, zu belauschen, stellte er fest, dass die Männer wohl Kaufleute waren, die aus Kyoto kamen und in Okayama ein Geschäft abschließen wollten. Kenshin wollte genau in die entgegengesetzte Richtung. Er hatte den Winter in einem kleinen Dorf auf der Insel Shikoku verbracht und wollte nun in den Norden Japans reisen. Leider kam er deswegen nicht drum herum, ab und zu auch die Hauptstraßen, von denen viele nach Kyoto führten, zu benutzen.

Die Gedanken über die Kaufleute und Kyoto brachten Kenshin wieder zurück zum Nachmittag, wo er auf der Strasse die kurze Bekanntschaft des kleinen Shinta gemacht hatte.

Jetzt, schlaflos im dunklen Zimmer auf dem Futon sitzend, das Schwert an die Schulter gelehnt, konnte er die Gefühle, die dieser Name in ihm hervorrief, nicht länger unterdrücken.

*Shinta...*

Zwar war der Name überhaupt nichts ungewöhnliches – er war beliebt und tausende Eltern nannten ihre Kinder so – aber es war auch nicht der Name allein, der Kenshin so erschüttert hatte. Es war das Kind, in dem Kenshin sich für einen Moment lang selbst hatte sehen können: offenherzig, schüchtern aber unbeschwert und vor allem – unschuldig. Er konnte sich erinnern, in längst vergangener Zeit auch einmal so gewesen zu sein.

Leise flüsterte Kenshin den Namen in das Zimmer, doch er hörte dabei nicht seine eigenen Stimme, sondern die ferne Stimme seiner Mutter. Das war eine der wenigen Erinnerungen aus seiner Kindheit, die er sich bewahrt hatte: Die helle Stimme seiner Mutter, die von dem Wind über das Feld getragen wurde und sanft seinen Namen rief. *Why does it make me so sad, to hear her calling that name? Is it her voice or the name itself? It's just a child's name anyway. A name doesn't define a person... or does it?*

*Warum macht es mich so traurig, meine Mutter diesen Namen rufen zu hören? Ist es ihre Stimme oder der Name selbst. Es ist doch nur mein Kindername. Ein Name macht noch keine Person aus... oder doch? ... sind es Namen, die Personen ausmachen?*

Nichts verkörperte so sehr die Unschuld seiner wenn auch kurzen Kindheit wie sein erster, ihm von seiner Mutter verliehener Name.

*Traurig... ich kann mich an so wenig aus dieser Zeit erinnern. Alles ist verschwommen.*

Kein Wunder. Nachdem seinen Kindheit im gnadenlosen Sturm einer Hungersnot und der daraufhin einsetzenden Cholera-Epidemie vernichtet worden war, hatte er alle

Erinnerungen tief in sich eingeschlossen, unerreichbar für die groben Hände der Sklavenhändler, ihre Schläge, ihre Demütigungen...

*In dieser dunklen Zeit hatte ich keinen Namen mehr...*

Eine Ware brauchte keinen Namen. Er war ein Niemand. Ein unbedeutender, schwacher, kleiner Junge, der nicht einmal die Leben der Mädchen retten konnte, die sich für ihn opferten. Doch nach dieser Nacht wurde alles anders.

Er sah sich noch selbst dort stehen, in der untergehenden Sonne, die all die Holzkreuze rings um ihn in blutigem Rot erstrahlen ließen. Neben ihm warf die mächtige Gestalt eines Mannes einen langen Schatten.

„Wie heißt du, Junge?“

„Shinta.“

„Kein angemessener Name für einen Schwertkämpfer. Von nun an heißt du *Kenshin!*“

„Ken...shin.“

*Er gab mir einen neuen Namen... und ein neues Leben.*

Shinta war nicht vergessen. Shinta gab ihm die Kraft, um stärker zu werden, denn Shinta erinnerte sich noch gut an das Versagen aufgrund seiner eigenen Schwachheit und an das Gewicht der Körper, die er zu Grabe getragen hatte.

Kenshin wurde stärker, er verschmolz mit dem kühlen Stahl zu einer Person. Und doch war es die kindliche Stimme Shinta, die aus ihm sprach, als er sich mit seinem Meister ein letzte Mal stritt und ihn schließlich verließ – um die Menschen mit seinem Schwert zu retten.

Kenshin und Shinta stürzten sich in die blutigen Unruhen Kyotos. Die Unschuld Shintas wurde ausgenutzt um Kenshin zu einer tödlichen Waffe zu reduzieren.

*Das Resultat war mein dritter Name. Ein Name, der mich bis in die Ewigkeit verfolgen wird...*

### ***Battousai.***

Diese Person war das Gegenteil von Shinta. Sie war die Personifikation von zerstörter Unschuld und missbrauchtem Idealismus.

Sie war die dunkle Seite von Kenshin, nur noch das erste Kanji seines Namens –ein blankes Schwert, blutig, erbarmungslos, vernichtend – ohne das zweite Kanji, das Herz.

In den zwei Jahren, seit denen er dieses verhasste Selbst tief in sich verschlossen hatte, kamen langsam die Erinnerungen und Gefühle aus der Zeit vor Kyoto wieder zurück. Sein Herz war gebrochen und lange Zeit zum Schweigen gebracht worden, doch es war nicht zerstört. Es heilte, wenn auch sehr langsam. Jeden Tag erinnerte er sich mehr an die Lehren seines Meisters und versuchte, nach ihnen zu leben.

*Vielleicht kann ich irgendwann wieder der Kenshin sein, zu dem mich mein Meister damals machen wollte. Ein freies Schwert, dass für die Unterdrückten kämpft – jedoch ohne zu töten. Doch bis dahin bin ich namenlos und auf der Reise.*

Auch wenn noch etwas von Shinta in ihm all das Blutvergießen überlebt hatte – er selbst würde nie wieder so sein können wie der kleine Junge, den er getroffen hatte. Die Schuld würde sich nie wieder von seinen Händen waschen lassen. Und nie würde er sich selbst vergeben können.

*Verlorene Unschuld kann nie wieder hergestellt werden.*

*So, wie ich nie wieder die Stimme meiner Mutter rufen höre, so werde ich nie wieder Shinta sein können.*

*So, wie ich nie wieder aus reinem Idealismus heraus bei Meister Hiko trainieren kann, so werde ich nie wieder Kenshin sein.*

*So, wie ich nie wieder Menschen wie Müll aus dem Weg räumen kann, so werde ich nie wieder Battousai sein.*

Kenshins Finger glitten unbewusst in den Ärmel seines Gi. Er spürte das kühle Holz des Zweiges, den er aus dem Wald mitgenommen hatte. Als er ihn hervorholte, lächelte ihn das Grün der neuen Blätter selbst in der Dunkelheit der Nacht aufmunternd an..

„Ich bin Shinta! Bist du auf der Flucht?“

*Lange genug bin ich vor mir selbst geflohen. Ich wollte all diese Namen und die Personen, für die sie stehen, hinter mir zurücklassen. Doch aus dem Nichts kann man nicht neu anfangen.*

„Nein. Ich bin nur ein Vagabund, ein Rurouni.“

*Ich kann nichts, was ich einmal gewesen bin, leugnen. Und ich darf auch nichts davon tief in mir begraben. Shinta, Kenshin, Battousai... diese Namen zeigen mir nicht, wer ich bin oder war. Sie zeigen mir, wie ich sein kann und wie ich nie wieder sein möchte. Ich werde ein Rurouni bleiben, solange bis ich weiß, WER ich wirklich bin.*

„Und wohin wanderst du, Rurouni-san?“

*Immer dorthin, wohin mich meine Füße tragen und wo Menschen meine Hilfe brauchen. Damit Shintas wie du mit offenen Augen und offenem Herzen und ohne Angst ihren Mitmenschen Löcher in den Bauch fragen können.*

Das Gelächter im Nachbarzimmer war langsam abgeklungen und einem lauten Schnarchen gewichen. Kenshin spürte, wie auch ihn die Müdigkeit wieder einholte. Die Augen fielen ihm langsam zu und er träumte zur Abwechslung einmal nicht von Blut und Tod, sondern von fallendem Schnee, der sich in fallende Kirschblüten-Blätter verwandelte. Und irgendwo aus der Ferne der Erinnerung oder der Zukunft sah er eine verschwommene Gestalt, die mit ausgebreiteten Armen auf ihn wartete und der Klang einer sanften Stimme wurde zusammen mit den im Wind wehenden

Blütenblättern zu ihm herübergetragen.

„Willkommen daheim, Shinta.“

--

Vielen Dank für's lesen und kommentieren!

Besonderen Dank an meine Reviewers, **Inuyasha 22 und Carcajou**

In der Story finden sich ein paar Anspielungen ^^:

-Kenshins Ki wie die eines Kaninchens bezieht sich auf die Kurzgeschichte „Think like a rabbit“ von Heather Logan. Unbedingt lesen!

-Der Hinweis auf Kenshins versuchten Selbstmord bezieht sich auf meine Geschichte „ein neuer Weg.“

-Die letzte Zeile erinnert an den Movie „Reminiscense/ Sesshouhen“. Allerdings bevorzuge ich den Manga! (Achtung spoiler: Kenshin soll an einer Krankheit sterben? Blöööd!) Aber die Vorstellung, dass Kenshin in den Armen von Kaoru wieder zu „Shinta“ werden kann, mochte ich ^^